

# Goethes »Aggregat«

*Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1829)

---

BERNHARD FISCHER

Der organische Werkbegriff mit der ihm eingeschriebenen Idee einer »inneren Notwendigkeit« ebenso wie die romantische Theorie einer »progressiven Universalpoesie«, in der sich das individuelle Werk in einer durch »Witz« befeuerten und durch »Ironie« potenzierten Reflexion rundet, zielen auf die Innere Form: auf die Einheit von Gehalt und Gestalt nämlich. Sie bilden so gleichermaßen den genetischen Ausgangspunkt wie den epistemisch-ästhetischen Fluchtpunkt einer hermeneutischen Bewegung, die die einzelnen Momente eines Werkes verstehend einzuholen und ihren Zusammenhang exhaustiv zur Ganzheit zu bringen bestrebt ist.

Als Einheit von »Gehalt« und »Gestalt« steht die Innere Form unter dem Primat der wie immer komplexen Einheit der Bedeutung, die sich in der je individuellen »Äußeren Form« der konkreten Werke als gestalthafte Synthesis zur unmittelbar diskursiven Bedeutungskonstitution auffassen lässt. Alles trägt zur Bedeutung eines Werks bei: die lexikalische und grammatische, also semantische Dimension ebenso wie die rhythmischen und lautlichen, also sprachkörperlichen Charakteristika wie die hier realisierten makrologischen Struktur- und Gattungsbestimmungen und über die formalen Bezugnahmen und Bezüge hinaus die intertextuellen Korrespondenzen: die Zitate und Anspielungen, mit denen die einzelnen Werke mit dem Kosmos der Werke kommunizieren.

Was aber, wenn ein Werk von Kontingenz und Willkür gezeichnet ist, ja offenbar mit der Kontingenz spielt und diese zum Hebel macht, je individuelle und durchaus fragmentarische Lektüren zu ermöglichen? Dies meint wohl der

---

**1** | Zitiert werden *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (Sigle: WMW) nach der Münchener Ausgabe: Johann Wolfgang Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre. Maximen und Reflexionen*. Hg. von Gonthier-Louis Fink, Gerhart Baumann u. Johannes John. Bd. 17. München 1991. – Zur ästhetischen Kategorie der »Inneren Form« siehe den grundlegenden Artikel von Reinhold Swinger in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. 13 Bde. Basel 1991–2007, online unter DOI: 10.24894/HWPh.1085; zur ästhetisch-geschichtsphilosophischen Bedeutung siehe Adornos Verwendung in: *Ästhetische Theorie*. Frankfurt am Main 1970.

goethesche Ausdruck »Aggregat«<sup>2</sup> als Name eines eigenen Werktypus, den er gelegentlich für *Wilhelm Meisters Wanderjahre* verwendet und in dem ein »esoterischer Formwille«<sup>3</sup> und Alterslässigkeit<sup>4</sup> eine Symbiose eingehen.

Wie *Faust* steht *Wilhelm Meister* für einen Werkkomplex, der Goethe weit mehr als sein halbes Leben lang beschäftigt,<sup>5</sup> sich dabei von den späten 1770er-Jahren bis 1829 immer wieder in neuen eigenständigen Werken gestaltet, die jeweils unmittelbar mit dem Stand seiner intellektuellen Gesamtentwicklung korreliert sind. Die *Theatralische Sendung* führt zu den »inkalkulablen« *Lehrjahren*, die Goethe selbst mit Blick auf die Hauptperson als problematisch ansieht – aus Wilhelm ist am Ende noch nichts Rechtes geworden –, sodass er alsbald an eine Fortsetzung denkt. Diese erweist sich freilich als eine noch heiklere Arbeit, insofern Novellen- und Romanproduktion miteinander verschweißt sind. Als »spin off« entspringen dem Meisterkomplex so die *Wahlverwandtschaften*,<sup>6</sup> bevor die 1821 vorgelegte erste Fassung der *Wanderjahre* im Wesentlichen einen Strauß von einzelnen Novellen und Erzählungen der 1810er-Jahre zusammenbinden.

Die Diskontinuität der Werkgenese, das Höchstmaß an diskretem Eigensinn der Novellen und Erzählungen, von denen Goethe einige in Cottas *Taschenbuch für Damen* als Ware für ein breiteres Publikum publiziert hatte,<sup>7</sup> sind in

---

2 | Goethe zu Friedrich von Müller, Brf. vom 18. Februar 1830 (WMW, S. 1026). Siehe zu Goethes Verständnis des »Aggregats« Martin Bez: Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Aggregat, Archiv, Archivroman. Berlin/Boston 2013, S. 52 ff.

3 | Gonthier-Louis Fink: Tagebuch, Redaktor und Autor. Erzählinstanz und Struktur in Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. In: *Recherches Germaniques* 16 (1986), S. 7–54, hier S. 54.

4 | Die positiv konnotierte »Lässigkeit« bei Volker Neuhaus: Die Archivfiktion in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*. In: *Euphorion*, N. F. 62 (1968), S. 13–27, hier S. 13, steht gegen eine altersbedingte, erschöpfte Unfähigkeit zur durchgearbeiteten Geschlossenheit, Stringenz und Konsequenz, die schon von zeitgenössischen Kritikern wie Wolfgang Menzel als Ausdruck der »versagenden dichterischen Kräfte« (Neuhaus weist auf die Forschungsarbeiten von Erich Trunz, Hans Reiss, Rosemarie Haas hin) aufgespielt wurde.

5 | Zur Entstehungs- und Druckgeschichte der *Wanderjahre* siehe die minutiöse Einführung in der Frankfurter Ausgabe (Bd. 10 [im Folgenden: WMW. FA], S. 777–794), die auf den Widerspruch zwischen Eckermann erzählter Geschichte, wie es zur Integration der Aphorismen im Jahr 1828 kam, und Formulierungen, die frühere diesbezügliche Pläne erkennen lassen, hinweist (S. 997).

6 | Siehe zuletzt Johannes John: Goethes »Wanderjahre« und das Theater. In: *Goethe-Jahrbuch* 133 (2016), S. 92–111, hier S. 93.

7 | Siehe Wolfgang Bunzel: »Das ist eine heillose Manier, dieses Fragmente-Aufstellen« – Die Vorabdrucke einzelner Abschnitte aus Goethes *Wanderjahren* in Cottas *Taschenbuch für Damen*. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (1992), S. 36–68.

den synthetischen, von Goethe selbst als unabgeschlossen und nicht durchgearbeitet abrupt empfundenen *Wanderjahren* von 1821 aufgehoben, einem Torso,<sup>8</sup> von dem man kaum zu sagen weiß, weshalb ihn Goethe überhaupt veröffentlichte: eine Art Nachlasspublikation zu Lebzeiten, die er dann noch einmal vornahm, ohne in den *Wanderjahren* von 1829 die endgültige homogene Rundung zu erreichen, ja offenbar ohne sie überhaupt erreichen zu wollen.

Der Setzer, der ihm das Manuskript abgefordert habe, sei schuld. Und: Weil es so bemerkenswert nonchalant ist und gleichermaßen das »être collectif«/»Kollektivwesen« (Soret) Goethe beleuchtet, dessen Mitarbeiter weit über die Ebenen der Orthografie und Interpunktions hinaus Verfasserschaft an seinem Werk haben, sei in Erinnerung gerufen, wie der Schlusspunkt der *Wanderjahre* in der Ausgabe letzter Hand nach Eckermanns Bekunden zustande kam. Als das gegenüber der Fassung von 1821 massiv erweiterte Manuskript im Druck war, habe der Setzer festgestellt, dass gegenüber der dem Verleger Cotta mitgeteilten Bandberechnung für die »Auszgabe C« einige Bogen fehlten, um die Bände einigermaßen gleich stark/dick zu machen. Um das Fehlende doch zu liefern, da aber »in dem Gang des Romans nichts mehr zu ändern war auch keine neue Novelle in dem Drange der Zeit noch erfunden, geschrieben und eingeschaltet werden konnte«, habe Goethe Eckermann beauftragt, aus zwei »starken Paketen« mit »verschiedene[n] bisher unbenutzte[n] Schriften, Einzelheiten, vollendete[n] und unvollendete[n] Sachen, alles durcheinander« »6. bis 8. gedruckte Bogen zusammen[zu]redigiren«, »um damit vorläufig die Lücken in den *Wanderjahren* zu füllen«.

Es gehört zwar nicht dahin, allein es lässt sich dadurch rechtfertigen, daß bey Makaren von einem Archiv gesprochen wird, worin sich dergleichen Einzelheiten befinden. Wir kommen dadurch in dem Drange der Umstände über eine große Verlegenheit hinaus, und haben den Vortheil sogleich viele bedeutende Dinge in die Welt zu bringen.

Und da er »gerade zu dieser Zeit zwey bedeutende Gedichte vollendet hatte, das eine auf Schillers Schädel und das andere: ›Kein Wesen kann zu nichts zerfallen‹, so hatte er den Wunsch auch diese Gedichte sogleich in die Welt zu bringen und so kam denn das eine Gedicht an's Ende der einen und das andere an's Ende der anderen Abtheilung.«

Als nun aber die *Wanderjahre* erschienen wußte niemand wie ihm geschah. Den Gang des Romans sah man durch eine Menge rätselhafter Sprüche unterbrochen, deren Lösung nur von Männern vom Fach, d. h. von Künstlern, Naturforschern, und Literatoren zu erwarten war, und die allen übrigen Lesern, zumal Leserinnen, sehr unbequem

**8** | Fink nennt den Roman von 1821 eine »Notlösung«, mit der Goethe sich »selbst nötigen« wollte, den »Roman, dessen ersten Teil er hiermit vorlegte, weiterzuführen« (Fink, Einführung [WMW, S. 981]).

fallen mußte. Auch wurden die Gedichte so wenig verstanden als es gehahndet werden konnte, wie sie nur möchten dahin gekommen seyn.

Goethe lachte dazu. »Es ist nun einmal geschehen, sagt er, und es bleibt uns jetzt weiter nichts als diese einzelnen Sachen dahin zu stellen wohin sie gehören, damit sie bei einem abermaligen Abdruck meiner Werke schon an ihrem Orte vertheilt stehen und die Wanderjahre sodann ohne die Einzelheiten und Gedichte in zwey Bänden zusammenrücken mögen wie anfänglich die Intention war.«<sup>9</sup>

Ob die angeblich aus bloßem Manuskriptmangel beigegebenen Aphorismensammlungen *Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur* und *Aus Makariens Archiv* nun integrale Teile des Romans sind oder nicht, ist seit her ein hermeneutisches Zentralproblem der *Wanderjahre*. Selbst wenn Goethe früher einmal einen solchen »Auszug aus den Collectaneen« als »besonderes Heft«<sup>10</sup> geplant hatte und in der »Verlegenheit« jetzt nur diesen Plan realisiert hätte, so würden die hier gebotenen Aphorismen und die lose Form der Aphorismensammlung doch nur die zerklüftete, gleichsam »bröckelige« Gestalt der *Wanderjahre* bestätigen, ihren Charakter als »Aggregat«. Dieser Werktypus, so viel kann man schon bei der ersten Lektüre der *Wanderjahre* sagen, war offenbar das Telos der Formgebung, weil er Goethe die Freiheit gab, unbekümmert immer neue Materialien in immer anderen Tempi und Modi (vom verzögerndsten ritardando, das auf der Stelle zu treten scheint,<sup>11</sup> bis zum dramatischen »medias

---

**9** | Johann Peter Eckermann an Georg von Cotta (Weimar), Brf. vom 13. März 1833 (Deutsches Literaturarchiv Marbach, Cotta Archiv, Briefe Eckermann, Nr. 9); s. auch mit redaktionellen Veränderungen: Ders.: Gespräche mit Goethe, Sonntag, den 15. Mai 1831. Tl. II. In: Werke, Briefe und Gespräche. [Gedenkausgabe.] Bd. 24, S. 499–501; die Entscheidung, die Aphorismen zu integrieren, fiel im Lauf des Jahres 1828 (WMW. FA 10, S. 794).

**10** | WMW. FA 10, S. 997; dass die Aphorismen einmal »strukturell vorgesehen« waren (Klaus-Detlef Müller: Wilhelm Meisters Weg in ein tätiges Leben. In: Goethe-Jahrbuch [2016], Bd. 133, S. 57–91, hier S. 91), ist gut belegt, möglicherweise hatte Goethe aber diese Idee zeitweilig aufgegeben, denn die Komplilation und Redaktion müssen unter erheblichem Zeitdruck gestanden haben, da sie erst während der Drucklegung erfolgten und noch zur Änderung der Disposition führten. Ebenso fasste Eckermann später den Entschluss, die Aphorismensammlungen und die Schlussgedichte aus dem Roman wieder herauszulösen und den einschlägigen Sammlungen zuzuweisen, doch wohl nicht nur aus reiner Willkür.

**11** | Siehe etwa die dreifache digressive Exposition der Geschichte des ertrunkenen Fischerknaben: II.12 (S. 498f.): das Gleichnis des »Jünglings«, der einen Ruderpflock fand und schließlich sein Glück als Seefahrer macht, die Betrachtung über die »Nachahmungsgabe« (im Besonderen im Verhältnis des Sohns zum Vater) und das »Familientalent«, und die narrative Exposition »Wir in einer alten ernsten Stadt ...«.

in res«) und Graden der Ausführlichkeit anzuschließen oder Geschichten anzureißen, um sie dann doch nicht zu erzählen.<sup>12</sup>

Gewiss bildet die Fortsetzung von Wilhelms Bildungsgeschichte und die Aufhebung des Bildungsimperativs in eine soziale Ethik der »gebildeten Stände«<sup>13</sup> und einer elitären bündischen Assoziation im Zeichen der »Weltfrömmigkeit«<sup>14</sup> (samt der Apologie des Handwerks gegen das fortschreitende Maschinenwesen und seine Nobilitierung gegenüber den Künsten) den erzählerischen roten Faden.<sup>15</sup> Dabei ist die als Stationenfolge vorgetragene Kernerzählung von Wilhelm und den Bündnern mit den eingeschalteten Novellen durch eine Fülle von Motiv- und Themenketten verbunden. Über die »Entsagung« hinaus, die mottohaft im Untertitel des Romans den thematischen Horizont aller Figuren und des Bundes bildet und als Annahme der Bedingtheit von natürlicher Anlage und konkreten gesellschaftlichen Bedingungen die Ethik des tätigen Lebens fundiert, wären zu nennen: Nachahmung und Ähnlichkeit, im Besonderen Selbstbehauptung und Selbstwerdung im Spannungsfeld von adaptiver Nachahmung und despotischer Bestimmung, das Problem der Ich-Identität in der biografischen Veränderung, Religion und Aufklärung: »Ehrfurcht«, Eigentum und Gemeinwohl, Arbeitsteilung als wechselseitige Brauchbarkeit, Tradition und Reform, Kunst und Handwerk, der rationelle Landbau und die Industrialisierung.

Schon diese Themenpalette markiert, weshalb man den Roman als ersten »Sozialroman« gelesen hat, lesen konnte und im Blick auf das didaktische Moment auch lesen sollte: Goethes Utopie der »gebildeten Stände« antwortet auf das Problematischwerden der traditionellen Standesgrenzen und die soziale Beweglichkeit im nachrevolutionären Zeitalter. Gewiss auch sucht Goethe in den *Wanderjahren* die große elementarische Einbettung seiner bündischen Ethik: So ist die Ethik des »tätigen Lebens«, in dem – so Montans Gleichnis vom Kohlenmeiler<sup>16</sup> – sich das eigensinnig lebendige Holz in die vielseitig nutzbare Kohle transformiert, das terrestrische Komplement zur plotinisch inspirierten kosmologisch-astrologischen Positionsbestimmung Makaries, deren »geistiges

**12** | Heidi Gidion: Zur Darstellungsweise von Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahr«. Göttingen 1969.

**13** | Der goetheschen Utopie der Aufhebung der Standesgrenzen zwischen Adel und Bürgertum in einem Bund einer ausgewiesenen (physiokratisch-handwerklich orientierten) Reformelite, die sich im weltgestaltenden Amerikaprojekt ebenso verwirklicht wie im vaterländischen Reformwerk in den Territorien Alteuropas.

**14** | So der Begriff des Abbé (an Wilhelm) (WMW II.7, S. 473).

**15** | S. auch Neuhaus' Kritik an der Interpretation der *Wanderjahre* als ein in »Rahmenhandlung« eingebetteter »Novellenkranz« gegen Trunz (Neuhaus, Die Archivfiktion in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, S. 23 f.).

**16** | WMW I.4, S. 272 f.

Ganze sich zwar um die Weltsonne aber nach dem Überweltlichen in stätig zunehmenden Kreisen bewegte«.<sup>17</sup>

Dass die *Wanderjahre* anderes im Sinne haben, als bloß die Geschichte zu erzählen, wie aus dem ungestalt-irritierten Wilhelm der *Lehrjahre* ein praktizierender Wundarzt wird, lehrt ein Blick auf den Stil. Ihn kennzeichnet eine eigenartige, gleichzeitig lockere und dichte Syntax, das Prinzip der verzögerten Mitteilung,<sup>18</sup> der Auslassung, des Aufschubs – zentral in dem frühen Hinweis auf das »Besteck« als »Fetisch« und auf Wilhelms »Aberglauben«, »sein Schicksal hänge gewissermaßen von dessen Besitz« ab, wo der Leser, statt einer prompten Erklärung, die auf das Arztbesteck der *Lehrjahre* zurück<sup>19</sup> und auf den Berufswunsch vorauswiese, abgespeist wird: »was es aber gewesen, dürfen wir an dieser Stelle dem Leser noch nicht vertrauen«.<sup>20</sup> Kurz: Die Sperrigkeit der *Wanderjahre* verweigert sich jeder »trivialen« plotbezogenen Lektüre. Der Abschluss des Romans ist suggestiv, offen, ja verschwebend. Er schließt mit einer typologischen Fügung: Der Tod des geliebten ertrunkenen Fischerjungen, der mit einem Aderlass zu retten gewesen wäre, präfiguriert die Rettung des ertrinkenden »Jünglings« eben durch Wilhelm Meisters beherzten Aderlass, die Bildungsgeschichte, die mit dem Tod des geliebten Jungen beginnt und von seinem Schicksal hintergründig motiviert ist, findet ihr Ende in der ärztlichen Praxis. Gleichwohl endet die Erzählung pragmatisch auf seltsame Weise unbefriedigend. Dass der Jüngling Wilhelms Sohn Felix ist, wird nirgendwo gesagt, er ist als Felix nur erahnbar, er verliert, von seinem Symbolgehalt des Hilfebedürftigen schlechthin und der Hilfe zur rechten Zeit aufgezehrt, gleichsam sein Gesicht, sodass die Handlung im Symbol »verschwebt«.

Wie den *Wanderjahren* ein eigentliches Ende abgeht, fehlt ihnen eine organisierende Mitte. Die Haupt- und Nebenhandlungen sind in den verschiedensten Formen dargeboten, in traditionellen auktorialen »Wir«- und in introspektiven personalen Passagen, in gleichsam autobiografischen Erzählungen einzelner Protagonisten, wobei in einzelnen Erzählungen die Erzählperspektiven gleichsam changieren, in Briefen, in Lenardos Tagebuch,<sup>21</sup> in Gedichten

---

17 | WMW III.15, S. 677.

18 | Markus Zenker: Zu Goethes Erzählweise versteckter Bezüge in »Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entzagenden«. Würzburg 1990, S. 23.

19 | »Instrumententasche des alten Chirurgus« (WMJ, VII.2, S. 484 f.).

20 | WMW I.4, S. 273; Anschluss: WMW II.12, S. 509 ff.

21 | WMW (III.5, S. 568–582 u. III.13, S. 643–663). Charakteristisch für das Verfahren ist, dass der Roman zwar mit Wilhelms Tagebuch (WMW I.1, S. 246) eine weitere fiktive Quelle nennt, die aber – folgt man Neuhaus und Fink – der »Redaktor« nicht »zitiert« nutzt, sondern als »Hauptbestandteil des Archivs« (Neuhaus, Die Archivfiktion in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, S. 23) in eine auktoriale Erzählung transformiert (Fink, S. 9). Angesichts der Fiktion dieses Tagebuchs muss man allerdings fragen, ob der problematische Schluss (»durf man wohl schließen« [Fink, Tagebuch, Redaktor und Autor, S. 10]), diese auktoriale Erzählung gehe auf Wilhelms Tagebuchbericht zu-

und Sprüchen, wobei erzählende Passagen neben didaktischen Ausführungen und förmlichen Ansprachen<sup>22</sup> stehen. Die Haupthandlung geht streckenweise verloren, wird überwuchert und an den Rand geschoben namentlich von den handlungslastigen »Novellen«, die anders als bei förmlichen Novellenkränzen nicht durchweg als eigenständig abgeschlossene in den narrativen Rahmen eingebettet sind. Figuren erzählen Wilhelm ihre Geschichte wie »Sanct Joseph der Zweite«<sup>23</sup> oder Lenardos »Das nußbraune Mädchen«; Wilhelm erzählt seine Geschichte in einem Brief an Natalie,<sup>24</sup> dann im Kreis der Freunde,<sup>25</sup> oft changierend zwischen Ich-Erzählung, auktorialer und personaler Darbietung. Vertrackter noch sind die eigentlichen Novellen. Konventionell die »Pilgernde Törin«<sup>26</sup> und »Wer ist der Verräter«, während andere lockerer als persönliche Erzählungen von Figuren inszeniert sind – die »Neue Melusine« aus dem Munde des »Rotmantels«<sup>27</sup> oder der »Schwank« »Die gefährliche Wette«<sup>28</sup> oder Odoards ganz rätselhaftes »Nicht zu weit«,<sup>29</sup> das novelleske, auf Spannung angelegte Formkonventionen aufnimmt, Erwartungen weckt, um sie dann ins Leere laufen zu lassen. Diese Novellen sind willkürlich eingeschaltet, ein Extremfall ist dabei die »am heitern Abend« von St. Christoph »einem Kreise versammelter lustiger Gesellen« vorgetragene »Wette«, »weil unsre Angelegenheiten immer ernsthafter werden und wir für dergleichen Unregelmäßigkeiten fernerhin kei-

rück, mit seinen vielen »wohl« und »scheint«, die sich auf das vermutete Verhältnis des Texts zur fingierten Quelle beziehen, wirklich ergiebig ist. Ebenso fraglich ist, ob die Brechung des »subjektiven Diskurses« des »Redaktors« durch den Autor wirklich den »wahren Aussagewert« der »doppelten Erzählinstanz« bestimmt (ebd.), ob nicht eher ein produktives Schillern einsetzt, wann man den Erzähler gegen seine Figuren, wann man die Figuren gegen ihren Erzähler »ernst nehmen« kann.

**22** | So Lenardos »Weltbewegungs«-Predigt (WMW III.9, S. 613–620) als Kern des amerikanischen Kolonisationsprojekts und, antithetisch, Odoards vaterländischer Reformaufruf (III.12, S. 636–641), die in dem Lied *Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben* (III.12, S. 641; vorweggenommen in dem Motto »wo ich nütze ist mein Vaterland« [III.9, S. 614]) zusammengeführt werden.

**23** | Dem folgend löste Eckermann als autorisierter Herausgeber die Aphorismen als *Maximen und Reflexionen* für die neue postume Ausgabe des Nachlasses heraus und wies sie nach Sachgebieten neuen Sammlungen zu.

**24** | WMW II.12, S. 497–512.

**25** | WMW III.3, S. 553–561.

**26** | Wobei die Erzählung selbst ihren Titel in Frage stellt – erweist sich die an der Untreue des Freundes gebrochene »Törin«, die in ihren schnell schwankenden Stimmungen beim mutwilligen Vortrag Züge von Caroline Jagemanns Wesen aufnimmt, doch als überaus sinnreich und ihre »Torheit« »als Vernunft unter einem andern Äußern« (WMW I.5, S. 293).

**27** | WMW III.7, S. 583–605.

**28** | WMW III, S. 607–612.

**29** | WMW III.10, S. 622–632.

ne Stelle finden möchten«.<sup>30</sup> Der »Mann von fünfzig Jahren«<sup>31</sup> hingegen wird als in sich abgeschlossene Novelle ironisch mit Hinweis auf die Erwartungshaltung des Publikums exponiert, um dann in einen Zusammenhang mit der Figurenwelt der Haupthandlung gestellt zu werden:

Der Angewöhnung des werten Publikums zu schmeicheln, welches seit geraumer Zeit Gefallen findet sich stückweise unterhalten zu lassen, gedachten wir erst nachstehende Erzählung in mehreren Abteilungen vorzulegen. Der innere Zusammenhang jedoch, nach Gesinnungen, Empfindungen und Ereignissen betrachtet, veranlaßte einen fortlaufenden Vortrag. Möge derselbe seinen Zweck erreichen und zugleich am Ende deutlich werden, wie die Personen dieser abgesondert scheinenden Begebenheit mit denjenigen die wir schon kennen und lieben aufs innigste zusammengeflochten werden.<sup>32</sup>

Das Arrangement der Vielfalt für den Leser zu plausibilisieren, um in der Vielfalt eine Art von Kohärenz zu stiften, begegnet neben einem konventionellen auktorialen »Wir« ein launiger »Redaktor«<sup>33</sup> oder »Sammler und Ordner dieser Papiere«,<sup>34</sup> der aus einem Archiv/Fundus schöpfe, der manchmal Material rafft: »Hievon nur die Hauptmomente«,<sup>35</sup> manchmal ausdrücklich zurückhält<sup>36</sup> und als Separata ankündigt, der Erzählungen rätselhaft resp. unmotiviert abbricht oder beginnt, einmal gar ein Blatt trotz zweifelhafter Authentizität aufnimmt, was alles eine (fiktive) Realität jenseits der dargebotenen »Archivalien«, eine reflexiv, auch ironisch, ja – sit *venia verbo* – dekonstruktiv vermittelte zweite Naivität des Erzählens erzeugt.

Autorität des Erzählers hält hier eben nicht alles zusammen, eher ist sie der Hebel der Dekonstruktion des traditionellen Erzählens, insofern der »Redaktor« selbst als (quasi-)auktoriale – sei er nun mit dem »Wir« identisch oder nicht – Instanz zu einer eigenen (ironisierenden und ironisch gebrochenen) Perspektive wird, die nun einen fingierenden Autor verlangt, was sich nach dem Prinzip der einander spiegelnden Spiegel ins Unendliche fortsetzen lässt.

Volker Neuhaus' Begriff des »Archivromans«<sup>37</sup> bleibt insofern unbefriedigend, als er die offenbar beabsichtigten Reibungen zwischen den verschiedenen

---

**30** | WMW III.8, S. 607

**31** | WMW II.3-5, S. 398-455.

**32** | WMW, S. 398.

**33** | Schema: »Bemerkung des Redaktors über stückweises Erzählen« (WMW, S. 1071).

**34** | WMW III.11, S. 636.

**35** | WMW III.14, S. 666, s. auch S. 664.

**36** | WMW II.10, S. 350, III.11, S. 636.

**37** | Neuhaus, Die Archivfiktion in *Wilhelm Meisters Wanderjahren*; darauf aufbauend und differenzierend: Fink, Tagebuch, Redaktor und Autor; zuletzt Bez, Goethes »Wilhelm Meisters Wanderjahre«, der sich darum bemüht, den neuhausschen Terminus des Archivs von der postmodernen Theorie des Archivs her zu fundieren.

ErzählerIn und die (ironische) Irritation des Lesers wie die Konsequenzen der Dissoziation des »Werks« durch das Werk selbst nicht recht in den Blick bekommt. So entgeht ihm, wie dieses offen multiperspektivische Erzählen ohne auktoriale Mitte und Sinnorganisation<sup>38</sup> die romanstrukturelle Konsequenz der Aporie ist, in der Spannung von Anlage und Zufall, von Selbstentwurf und Verblendung, von Entelechie und zustoßender Welt die Ideen der Turm-Gesellschaft: Bestimmung und »Bildung«, zu behaupten.<sup>39</sup> Es bildet – so meine These – das Formkomplement der dem Roman und dessen Autor eignenden Skepsis gegen teleologisch-entelechische Totalisierung und gegen eine abstrakte systematisch-allgemeine Fassung der Wahrheit.

Mehr noch und über das bloß Negative einer Zerrüttung der Zentralperspektive hinaus: Das »Aggregat« ist beim Goethe der *Wanderjahre* eine positive Form. Es gibt dem Leser die Freiheit, die durch divergente ductus (Poetisierung, Verrätselung, Ironisierung), durch die offene Gegensätzlichkeit bis hin zum Paradox (Adolf Muschg: »Früher oder später erweckt der Roman jedem Satz einen Gegensatz«<sup>40</sup>), durch die in Gleichnissen wie Bildbezügen (Ikonizität) wie durch die in der Entstofflichung des Erzählten fassbare Symbolhaftigkeit und die (gleich ob antiken oder christlichen) Appräsentationen, durch Motiv- und thematische Verbindungen gegebene Yieldimensionalität der textimmanenten Bedeutungsangebote aller Bedeutungselemente immer wieder neu und anders zu aktualisieren. Die polyvalente Offenheit setzt gegen die systematische Organisation unter »einer durchgehenden Idee«<sup>41</sup> die dargebotene Überfülle an Themen und möglichen Verknüpfungen ins Spiel. Die Form der »Einzelnenheiten« entfesseln eine gesteigerte integrative Reflexion, die ohne auktoriale »transzendentale« Integration alles auf alles zu beziehen einlädt und dabei immer an das Individuelle des Lesers appelliert.

Goethes »Aggregat« bedient sich des uns eingeborenen intellektuellen Verlangens, zwischen gegebenen Teilen eines Artefakts intentional verantwortete Beziehungen anzunehmen und diese als »Sinn« und »Bedeutung« auch diskursiv zu fassen und darzustellen. Da der Mensch Artefakte nun einmal als

**38** | Anzuschließen sind hier auch die Reibungen zwischen der formalen Tektonik von Buch, Kapitel, Abschnitt, Absatz, Satz und den (teils durch Zwischentitel, z. B. WMW I.1 und 1.2 »Die Flucht nach Ägypten«/»Sanct Joseph der Zweite«, ausgewiesenen) zusammengehörigen Erzähleinheiten, sowie auch die oft zwischen Absätzen eingestellten Mittelstriche.

**39** | Insofern basiert sie auf der Kritik am lenkenden/gängelnden Schalten und Walten der Turmgesellschaft, die das Ziel zu kennen beansprucht und autoritativ gegen Wilhelms Illusionen und falsche Selbstbilder behauptet. – S. dazu Müller, *Wilhelm Meisters Weg in ein tätiges Leben*, S. 66.

**40** | Adolf Muschg: »Bis zum Durchsichtigen gebildet«. Nachwort zu: Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. Frankfurt am Main 1982, S. 507.

**41** | Zenker, Zu Goethes Erzählweise versteckter Bezüge, S. 2, mit Hinweis auf Goethe gegenüber Eckermann (am 6. Mai 1827).

intentionale Ganzheiten nimmt, macht er sich – falls diese wenig unmittelbar sinnfällig sind – auf die Suche, durch die spielende Reflexion möglicher polar-kontrastiver, variierend-serieller und wiederholend-spiegelnder Verhältnisse, die den Gegenstand der Reflexion anreichern, Einheit, Ganzheit und Vollständigkeit, Totalität mithin, herzustellen. Auf das »Aggregat« der *Wanderjahre* bezogen: Die Reflexion findet schon in der Wilhelm-Handlung, die den roten Faden des Romans bildet, in seinen Stationen und in den auftretenden Charakteren der Protagonisten nicht bloß pragmatische, sondern auch Bedeutungsrelationen, in denen Handlungselemente andere Handlungselemente in ihrem tieferen Sinn aufklären. Die immanente Bedeutungshaftigkeit, in der sich die erzählte Handlung gleichsam in sich verknotet und ausspiegelt, konstituiert eine komplexe, durchaus kohärente und ökonomische Ganzheit, eine Ganzheit allerdings, die durch die Dekonstruktion des Erzählers und die mehrschichtige Ironie aufgeweicht und im Spiel gehalten wird. Diese Aufweichung und Öffnung wird potenziert in den eingekleideten Novellen, die danach heischen, für sich einzeln und untereinander als eigener Bedeutungsstrang konstruiert zu werden, dabei über Motiv- und thematische Ketten mit der Wilhelm-Handlung so verzahnt sind, dass sie auch gleichnishaft-symbolisch für diese gelesen sein wollen. Die offene Ganzheit ergibt sich aus der unerschöpflichen Fülle möglicher (und insinuierter) Bezüge in einer vieldimensional dargebotenen Geschichte, an die, thematisch vertiefend wie ausgreifend, die Aphorismen der beiden Sammlungen »Aus Makariens Archiv« und »Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur« angeschlossen sind.

Als essenziell unabsließbare Form steht das »Aggregat« unter den universalen Bildungsgesetzen Polarität, Spiegelung und Variation. Es verbindet intuitive Ganzheit mit vieldimensionalen Sinnkonstitutionsmöglichkeiten der Teile, es ist erweiterbar und tendiert von sich aus zu weiterer Komplexion. Insofern war die Integration der Aphorismen in ihrer Willkür konsequent, ja notwendig, bringt sie doch eine Explosion der möglichen Konstellationen und Bezüge, indem sie den ganzen Kosmos von Goethes Gedankenwelt anschließen. So schrieb Goethe am 23. November 1829 an Rochlitz:

Mit solchem Büchlein aber ist es wie mit dem Leben selbst: es findet sich in dem Komplex des Ganzen Notwendiges und Zufälliges, Vorgesetztes und Angeschlossenes, bald gelungen, bald vereitelt, wodurch es eine Art von Unendlichkeit erhält, die sich in verständige und vernünftige Worte nicht durchaus fassen noch einschließen lässt. Wohin ich aber die Aufmerksamkeit meiner Freunde gerne lenke und auch die Ihrige gern gerichtet sähe, sind die verschiedenen, sich von einander absondernden Einzelheiten, die doch, besonders im gegenwärtigen Falle, den Wert des Buches entscheiden.<sup>42</sup>

Die einzeln auffassbaren Erzählungen, die Überschüsse und unvermittelten Gegensätze, die Perspektiven und Brüche, das Nichtauserzählte und Nichtausgedachte etablieren und unterhalten ein je individuelles konstellatives Bedeutungsspiel des Lesers, getreu den Zeilen des Mottogedichts von 1821:

Und so heb ich alte Schätze,  
Wunderlichst in diesem Falle;  
Wenn sie nicht zum Golde setze,  
Sind's doch immerfort Metalle.  
Man kann schmelzen, man kann scheiden,  
Wird gediegen, lässt sich wägen,  
Möge mancher Freund mit Freuden  
Sich's nach seinem Bilde prägen!<sup>43</sup>

Entsprechend lobte Goethe schon 1822 Varnhagens Rezension der *Wanderjahre* in Form eines Briefwechsels, »weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eignes Empfinden mannigfach und anmutig an den Tag geben kann.«<sup>44</sup>

Hinter der Einsicht, dass – so Emil Staiger – man »die Fäden bald so, bald anders ziehen, bald diese, bald jene Punkte verbinden, eines auf ein zweites oder ein drittes und viertes abgestimmt finden und in dem epischen Feld sich der verschiedenartigsten Figuren und Konstellationen erfreuen« könne,<sup>45</sup> was das »Aggregat« unmittelbar an Kants Begriff der »Ästhetischen Idee« anschließt, hinter der Einsicht, dass Goethe »polyperspektivisch verschiedenartige Interpretationswege anbiete[ ], ohne tatsächlich in den dargebotenen Möglichkeiten behaftbar [festlegbar] zu sein« – so Zenker,<sup>46</sup> steckt ein Gutteil Skepsis gegen eine totalisierende Sinnstiftung durch eine autoritativ-allgemeine und in diesem Sinne »transzendentale« Integration. Letztlich gründet diese in einer Skepsis gegen abstrakte Wahrheiten, oder positiv gewendet: in einer Anerkenntnis der Individualität des Lesers, die sich bis in die »Denkart« und »Sinnesweisen« die Stärken und Schwächen der einzelnen Gemütsvermögen und ihres Verbundes ausprägt und mit der sich die Menschheit gleichsam in »Suiten« – ergo auch bis in die entsprechenden subjektiven »Weltansichten« individuiert. In den individuellen, sich dabei durchaus auch ausschließenden Bedeutungskonfigurationen gewönnen die *Wanderjahre* den Anschluss an das je konkrete Leben, der mit ihrem Imperativ »Denken und Tun«, mit ihrer Forderung nach Selbstentwurf in der Spannung von Selbstbescheidung/Entsagen im Bedingten

43 | WMW, S. 10.

44 | WMW, S. 1020.

45 | Emil Staiger: Goethe 1814–1832. Zürich 1959, S. 137.

46 | Zenker, Zu Goethes Erzählweise versteckter Bezüge, S. 17.

und der Aufforderung zum (erprobenden) tätigen Leben ihr praxeologischer Fluchtpunkt ist.

Mit Blick auf einen gattungshistorischen Befund gewendet: Mit den *Wanderjahren* schließt die »transzentalpoetologische« Geschichte des Epos als der ursprünglich objektiven »Urform« der Poesie, deren Objektivität in der naiven mythischen Weltdeutung wurzelt und die der Roman im Zeichen der – mit Georg Lukács zu sprechen – »transzentalen Obdachlosigkeit« ablöst, der nur mehr »mythische Analogia« (Clemens Lugowski) als subjektiv konstituierte Weltentwürfe (und dementsprechend »Antiromane« als kritisch-skeptische Gelegensticke) kennt. Vor diesem Hintergrund präsentieren sich die *Wanderjahre* als ambivalentes Phänomen: einerseits als völlige Subjektivierung der Welt in der praktischen Individualität, die ihr Selbstverständnis und ihren Selbstdentwurf (modern) in den Rückbesinnungen und Appräsentationen der antiken und christlichen Tradition, in allen Adaptionen weltkultureller Bestände ausbildet; andererseits als Roman gewissermaßen jenseits des Romans, der – gegen den Status der Weltdeutung als eines bloß ästhetischen Ereignisses – mit seinem praxeologischen Impetus die ursprüngliche Einheit von Weltdeutung und verbindlichem Ethos (allerdings auf skeptischem Fundament) wieder aufleben lässt, dabei aber dem Individuum überantwortet.

Was aber zeichnet Goethes spezifischen Altersstil und die ihm eigene Alterslässigkeit in den *Wanderjahren* aus? – Man nehme etwa die *Lehrjahre*, die *Wahlverwandtschaften* zur Hand und vergleiche. Offene, nur suggestiv schließende Schlüsse, welche die verhandelten Probleme als offene Fragen stehen lassen, ja eigentlich erst vor Augen stellen, scheinen Goethes Werk eigen zu sein. – Und blickt man auf die Charaktere der Figuren, so stehen neben dem träumenden Wilhelm der Apologet des Welthandels Werner, der skeptische, verständige Jarno, ein sokratischer Verstandesmensch, neben dem als Reformgutsherr und libertinischen Lebemann charakterisierten Lothario die »schöne Seele« und die resolut-philanthropische Natalie. Ganz offensichtlich sind die Mitglieder der Turmgesellschaft nicht als moralische Muster ausgebildet. Sie sind gleichberechtigte Möglichkeiten authentischen Selbstseins und Ausprägungen des menschlichen Wesens, die unverkennbar nicht bloß phänomenologisch beobachtbar sind, sondern auch von den ausgezeichneten Exemplaren der »gebildeten Stände« kollaborativ zusammenzuspannen und zum Wohl der Gesamtgesellschaft zu nutzen sind. Gleichermassen ist die Turmgesellschaft mit dem ökonomisch-freien rationalen Landbau und dem Auswanderungsprojekt Vorläufer des Bundes der *Wanderjahre*.

Aber auch strukturell: Je genauer man liest, desto deutlicher fallen die Parallelen ins Auge, auch wenn gerade die *Lehrjahre* ungleich erzählerischer gehalten sind, indem sie auf den Protagonisten hin orientiert vor allem dessen Meinungen und Handlungen vorführen. Aber auch schon die *Lehrjahre* kennzeichnet ein Spiel verschiedener Perspektiven, in denen nicht nur Wilhelms Ansichten und Meinungen, sondern auch die der anderen Figuren ironisch gebrochen wer-

den. Auch hier werden Briefe und Gedichte eingeschaltet, einige Autobiografien erzählt, ist das sechste Buch, die *Bekenntnisse einer schönen Seele*, keine eingeschaltete Novelle, sondern verwoben mit den Geschichten der Protagonisten der »Turmgesellschaft«, es tritt ein Erzähler auf, der kürzt, abschneidet und – etwa bei Wilhelms Shakespeareübersetzung – auf die erscheinende Publikation verweist, ironisiert und selbst ironisiert wird. Aufs Ganze gesehen zeigen sich also in den *Lehrjahren*, selbst in den *Wahlverwandtschaften* mit den Aphorismen *Aus Ottiliens Tagebuch* und der eingelegten Novelle *Die wunderlichen Nachbarskinder* Formmomente, die in den *Wanderjahren* radikalisiert werden. Goethes Altersstil ist von daher nicht Ausdruck einer Revolution, einer grundsätzlich neuen Formensprache; die Formgebung bleibt sich treu, zieht die Konsequenz aus der Einsicht, was mit weiterer Entfesselung möglich ist.

Selbst die zur Deutung auffordernde Überfülle ist in Gestalt der kontrastiven Verflechtung der offenen Wilhelm-Erzählung mit der vom Schicksal gezeichneten romantisch-tragischen Harfner-Mignon-Handlung in den *Lehrjahren* präsent, ja strukturell stellt die Harfner-Mignon-Handlung die mit den Ideen der Autonomie und des Selbst verwobene Bildungsidee ebenso in Frage wie Wilhelm selbst am Schicksalsspielen der Turmgesellschaft Zweifel gewinnt. Statt einer Apologie der Bildungsidee bekommt der Leser die diffuse Einsicht in deren kontingenzdurchwirkte Aporien.

So avanciert das offene kombinatorische Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes in den *Wanderjahren* wirken, so wenig ist es auch für Goethe wirklich neu. Sucht man in seinem Werk nach einem Muster für solche Entfesselung der Einbildungskraft, so findet sich das *Märchen* von 1796, dessen experimenteller Charakter in seiner dialektischen Natur besteht, einerseits durch die bekannten märchenkonstitutiven Strukturen und Motive, eine Geschichte zu erzählen, deren Verrätselung zu einer Dechiffrierung und symbolischen Deutung herausfordert, andererseits jede Dechiffrierung und symbolische Deutung durch offensichtliche Inkohärenz (in Gegenstrebigkeit resp. Überschüssigkeit) und Absurdität ins Leere laufen lässt.

Hinter allem stehen Goethes Kritik am abstrakten Allgemeinen und an der logifizierten terminologischen Sprache des Begriffs und das Bestehen auf einer reichen Individualität des Lebens, auf dem »lebendigen Begriff«, der – kein *conceptus communis* – phänomenologisches Integral ist des sich unter allen möglichen Bedingungen in allen seinen Wirkbeziehungen aussprechenden Wesens; alles ist verbunden mit einer provozierenden Haltung des Geltenlassens, das selbst der eigenen eigensinnigen Individualität von Goethes eigener Welthaltung entsagt.

